

vice-versa

ALIG-ALIS



Christlich-muslimische Beziehungen
Etre musulman ici
2/2012

Bereich OeME-Migration · Secteur Terre Nouvelle-Migration



Reformierte Kirchen
Bern - Jura - Solothurn
Eglises réformées
Berne - Jura - Soleure

Man sah Rabi'a al-Adawiyya in den Strassen von Basra mit einem Eimer Wasser in der einen Hand und einer Fackel in der anderen Hand. Als sie gefragt wurde, was dies zu bedeuten habe, antwortete sie: «Ich will Wasser in die Hölle giessen und Feuer ans Paradies legen, damit diese beiden Schleier verschwinden und die Menschen Gott nicht aus Furcht vor der Hölle oder aus Hoffnung aufs Paradies anbeten, sondern allein um Seiner urewigen Schönheit willen.»

Annemarie Schimmel: Meine Seele ist eine Frau – das Weibliche im Islam, 1995, Kösel München, Seite 32.

On vit Rabi'a al-Adawiyya dans les rues de Bassorah avec un seau d'eau dans une main et une torche dans l'autre. Lorsqu'on lui demanda quelle en était la raison, elle répondit: «Je veux jeter de l'eau sur les feux de l'enfer et mettre le feu au paradis; je veux faire disparaître ces deux voiles pour que les individus ne prient plus Dieu par crainte de l'enfer ou dans l'attente du paradis mais uniquement pour l'amour de Son éternelle beauté.»

Traduit de l'allemand

Inhaltsverzeichnis · Table des matières

Denkpause · Coin méditatif	2	Szene · Agenda	15
Das Porträt · Le portrait		Schlusspunkt · Point final	
Luzius Jordi, Co-Präsident Gemeinschaft Christen und Muslime	3	Speichergasse adieu	16
Die Welt im Kanton · Le monde chez nous			
Begegnungen mit einem Chor aus Tansania	4	Zum Titelbild	
Dossier: Christlich-muslimische Beziehungen	5	Fathima Ifthikar, eine der in der Ausstellung zu Musliminnen und Muslimen im Kanton Bern porträtierten Personen, spricht an der Vernissage der Ausstellung vom 30. Mai 2012 im Verwaltungszentrum Langenthal (Foto: Stefan Maurer). Zur Ausstellung siehe Kästchen auf Seite 7.	
Musliminnen und Muslime im Kanton Bern - Zahlen und Fakten	6	Impressum	
Ein Erfahrungsbericht aus Belp	7	vice-versa 2/2012 (November)	
Sans conviction, il n'y a pas de dialogue	8	Magazin der Fachstellen Oekumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit (OeME) und Migration (FaMi) der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn Communications des Services Terre Nouvelle et Migration des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure, www.refbejuso.ch/oeme , www.refbejuso.ch/migration	
Porträt einer christlich-muslimischen Dialoggruppe in Bern	10	Auflage/tirage: 6000; erscheint zweimal jährlich, parution deux fois par an; freiwilliger Beitrag, contribution facultative	
Die sieben migrationspolitischen Grundsätze des Synodalrates	11	Redaktion/Rédaction:	
Fachstelle OeME · Service Terre Nouvelle		Bertrand Baumann, Heinz Bichsel, Peter Gerber, Laurence Gygi Luard, Matthias Hui, Mathias Tanner, Maria Vila. Adresse/Abonnement: Bereich OeME-Migration, Altenbergstrasse 66, 3013 Bern, Tel. 031 340 24 24, vice-versa@refbejuso.ch	
Sylvia Wunderli – ein Nachruf; Wechsel bei Terre Nouvelle	12	Druck/Impression: rubmedia, Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern/Bern	
Fachstelle Migration · Service Migration			
Integration am Arbeitsplatz; Beiträge für Migrationskirchen	13		
Netzwerk · Nos partenaires			
50 Jahre DM-échange et mission; Recht auf Wasser	14		

«Die grosse Freiheit gibt es nur als Versprechen»

Luzius Jordi, pensionierter Pfarrer, Co-Präsident der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz

Beim Treffen mit der Journalistin ist Luzius Jordi ungehalten: Eben hat er einen gravierenden Computerschaden erlebt. Daten sind verloren, Chaos herrscht, die tägliche Arbeit ist beeinträchtigt. Augenscheinlich ist durch den Schaden eine bereits bestehende Last grösser geworden. «Birgt diese Panne nicht eine wunderbare Möglichkeit, Herr Jordi: Sie könnten alte Aufgaben hinter sich lassen und eigene Wünsche verwirklichen?»

Vom Datenverlust zur Befreiung?

Die Frage überrascht Luzius Jordi, pensionierter Pfarrer, Co-Präsident der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz, nicht. Er hat sich auch gefragt, ob diese Panne ein Fingerzeig sei. Zum Beispiel dafür, seinem Bedürfnis nach einer Auszeit nachzugeben, «einer Auszeit für Lektüre oder für das Verarbeiten von inneren Anliegen». Auch möchte er erforschen, wie der Islam aus dem alten Christentum herausgewachsen ist, möchte den Schweizer Anteil an der Entwicklung der Schneller Schulen¹ untersuchen (den hiesigen Unterstützungsverein hat er lange präsidiert).



Luzius Jordi: «Jeder Schritt war ein Ausbrechen.»

Den Datenverlust als Befreiung verstehen und eigene Aufgaben anpacken? Für einen Moment ist Luzius Jordi anzusehen, wie verlockend diese Perspektive ist. Doch er kann nicht aus seiner Haut, obwohl er pensioniert ist und selber bestimmen kann, wofür er Zeit und Kraft, Kopf, Herz und Hand einsetzt. «Die grosse Freiheit gibt es nicht», sagt einer, der das Sehnen danach offensichtlich kennt, «die grosse Freiheit gibt es nur als Versprechen.»

Soziale Arbeit: Standbein zukunftsfähiger Kirche

Der weite Horizont, die grosse Freiheit wurden dem Pfarrerssohn nicht in die Wiege gelegt. «Mir schien als junger Pfarrer klar zu sein, wo Gott hockt», sagt Luzius Jordi, damals habe er «verblendet in Clichés» gelebt. Den sogenannten Christologien kann er nicht mehr viel abgewinnen, es sei denn als Hoffnung auf eine jesuanisch-messianische Zeit. «Die christliche Botschaft steht und fällt mit der praktischen Aus-

legung im Sozialen.» Jordi hält die soziale Arbeit für das Standbein einer zukunftsfähigen Kirche, Theologie und Religion versteht er eher als Spielbein. Gelehrt haben ihn Erfahrung und Praxis, etwa Ende der 60er Jahre in England: Als Stipendiat des Weltkirchenrates leistet er «ein Jahr Sozialarbeit auf religiösem Hintergrund» in Sheffield. «Mit kaputten kirchlichen Strukturen und bürgerlichen Methoden mussten wir mit Einwanderern aus Irland, West-Indien und Pakistan neue Wege gehen.» Waghalsig auch sein Umzug 1976 nach Beirut, wo eben ein Bürgerkrieg beginnt. Zwar lebt das Ehepaar Jordi in einem international durchmischten und daher in der ersten Phase des Bürgerkrieges verschonten Quartier. Doch Beirut ist eine geteilte, später eine belagerte Stadt. Bis 1982 ist er Pfarrer der Evangelischen Gemeinde Beirut, einer Gemeinde von Einzelpersonen, Ehepaaren und Familien aus Deutschland, Holland und der Schweiz, zuständig für das Gebiet zwischen Zypern und Kuwait.

Innere Freiheit

Seinen Entwicklungsweg betrachtet Luzius Jordi kritisch: Jeder Schritt hinaus – hinaus in die Welt, hinaus in eine unbekannte Aufgabe – sei ein Ausbrechen gewesen. Statt für eine Veränderung der Situation zu kämpfen, sei er geflohen, aus Konflikten, aus dem «Leiden an Strukturen unserer Volkskirche». «Schön daran ist, dass trotz Ängsten vor dem Neuen und trotz schwachen Kräften das Wagnis stets gelungen ist.» Im vierten Berner Pfarramt, elf Jahre vor der Pensionierung, geht Luzius Jordi noch einmal in eine herausfordernde Gemeinde – und steht für sich ein. Es gelingt im Team, die Konflikte zu entschärfen. So gehört der Konfunterricht, den er gemeinsam mit einem Jugendarbeiter gestaltet hat, zu seinen positiven Erinnerungen der letzten vier Arbeitsjahre: In innerer Freiheit, frei von theologischem Druck habe er den Jugendlichen entlang ihrer Fragen und Probleme Anregungen zum persönlichen Glauben geben können.

Nach all diesen Lehrstücken, Wunden, Narben und Glücksgefühlen, jetzt also neue Aufgaben selber bestimmen? Luzius Jordi hat sich entschieden: Neben anderem will er sein Amt als Co-Präsident der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz zu einem erspriesslichen Abschluss führen. «Das Verantwortungsgefühl wirkt bis ins Alter», konstatiert er.

Gerlind Martin

1) Die nach dem Zweiten Weltkrieg und der Gründung Israels entstandenen Schulen im Libanon und in Jordanien gehen auf den Pädagogen Johann Ludwig Schneller zurück. Ihr Ziel ist es, Kinder aus schwierigen sozialen Verhältnissen ungeachtet ihrer Religionszugehörigkeit schulisch, handwerklich und sozial gut auszubilden.

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir freuen uns sehr über die grosse Leserschaft des vice-versa und die Treue, die uns auch in Form von Überweisungen erwiesen wird. Herzlichen Dank!

Chères lectrices, chers lecteurs,

La rédaction de vice-versa se félicite de pouvoir compter sur la fidélité d'un large lectorat qui s'exprime aussi sous forme d'une contribution de soutien. Un grand merci!



Die Mitglieder des Tansania-Chores singen spontan während der Fahrt über den Thunersee. (Foto: Heinz Bichsel)

Nicht nur Zuhörer, sondern «Täter Gottes» sein

«Hujambo Afrika» – Begegnungen mit einem Chor aus Tansania

Am 19. Juni 2012 traten zwanzig Sängerinnen und Sänger aus Tansania – zusammen mit sechs Schweizer Chören – in der Französischen Kirche Bern auf, einen Tag darauf sangen sie in der reformierten Dorfkirche Spiez. Spiez war die Dernière nach zwanzig Konzerten einer einmonatigen Tournee durch die Deutschschweiz. Das nach langer Vorbereitungszeit zu Stande gekommene Begegnungsprojekt war nur möglich dank zahlreicher Freiwilligen und den Gastfamilien, die die Frauen und Männer aus Tansania beherbergten. Ein Gespräch mit Nosigwe Buya, Leiter der Gruppe und Vorsitzender der Kirchenleitung der Herrnhuter Kirche in Mbeya, Südwest-Tansania.

Nosigwe Buya, die Mitglieder Ihres Chores waren das erste Mal in Europa. Wie waren die Erfahrungen?

Alle Mitglieder des Chores sind zum ersten Mal im Ausland und hatten weder Pass noch Koffer. Sie hatten noch während der Reise grosse Ängste. Sie fürchteten sich vor Rassismus, von dem sie gehört hatten. Und sie fürchteten sich vor dem Reichtum in Europa, der sie ihre Armut noch deutlicher würde fühlen lassen. All diese Ängste waren aber durch den warmen Empfang durch unsere Gastgeber wie weggeblasen. Wir haben bereits am Flughafen zusammen gesungen und fühlten uns sofort verbunden. «Die sind ja doch lieb», meinten einige Chormitglieder.

Sie bauten mit Ihrem Chor Brücken von Afrika nach Europa. Wo fanden sich Anknüpfungspunkte?

Das Miteinander ist der Schlüssel. Musik ist eine Kulturbotschaft. Sie allein schafft schon eine Brücke. Wenn man zusammen singt und tanzt, öffnet man sich und beginnt, sich für den anderen zu interessieren. Kinder und Jugendliche sind besonders offen für Begegnungen mit anderen Kulturen. Das prägt sie, sie nehmen etwas mit und erinnern sich später daran. Wichtig ist, sich wirklich auf die Musik einzu-

lassen. Man muss zunächst einfach die Noten vergessen und mit den Menschen zusammen singen.

Welchen Stellenwert hat die Musik im Gottesdienst in Tansania?

Der Gottesdienst braucht die Musik, um lebendig zu sein. In Europa kommen mir die Gottesdienste wie Abdankungs-Gottesdienste vor. Da fehlt die Wärme, die Lebendigkeit.

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie die Glaubenspraxis in Europa sehen?

Ich erlebe hier Menschen, die zwar Rituale ausführen, aber nicht wirklich glauben. Im Religionsunterricht sagen Kinder manchmal: «Der Papa schickt mich, er glaubt aber selber nicht.» Das funktioniert nicht. Der Glaube ist in den Menschen und muss herausgerufen werden, was aber nur durch eine vorgelebte Haltung möglich ist. Man muss ein «Täter Gottes» sein, hier sind die Menschen oft nur Zuhörer.

Interview: Nicolas Mori, in: «notabene» Nr. 6/2012, Zeitschrift der Reformierten Kirche Kanton Zürich (gekürzt)

Diakonie gehört zur Herrnhuter Kirche in Tansania

Die Herrnhuter Kirche in Tansania (Moravian Church) wird nicht nur für ihre Chorarbeit geschätzt, sondern auch für ihr Engagement für Menschen am Rande der Gesellschaft. Beide Herrnhuter Partnerkirchen von mission 21 in Tansania unterhalten Projekte zur Bekämpfung der Armut. Sie betreiben Berufsbildungszentren, Sekundarschulen und theologische Ausbildungsstätten. Gerade Frauen und Waisenkinder erhalten Bildungschancen, Wege aus der Armut werden möglich.

www.mission-21.org/tansania



«Sorgen bereitet mir zurzeit der Alltag in der Schweiz, die vorherrschende Islamophobie, dass die Menschen die Muslime nicht verstehen.»
Irfan Abas, Imam und Fabrikarbeiter, Lotzwil (Foto: Stefan Maurer, siehe Kästchen Seite 7)

Editorial: Christlich-muslimische Beziehungen

Seit dem 11. September 2001 wird verstärkt über die Vereinbarkeit eines als <christlich->westlich> und eines als <islamisch(-orientalisch)> apostrophierten Lebensmodells diskutiert. Anlässe dafür sind z. B. die Veröffentlichung eines polemischen Films und von Karikaturen über Mohammed oder Debatten um das Verbot von Verhüllungen und Minaretten.

Dieses Dossier befasst sich mit den Beziehungen zwischen Muslimen und Christen in unserem Kirchengebiet. Wir vertiefen damit Themen, die in unserer Ausstellung über Muslime im Kanton Bern angesprochen werden (Seite 7). Der erste Artikel im Dossier enthält allgemeine Angaben zu Muslimen im Kanton Bern (Seite 6). Hier wird deutlich, dass auch die muslimische Gemeinschaft sehr heterogen ist und der Anteil der Personen, die ihren Glauben regelmässig in einer Moschee praktizieren, bei 15 bis 20% liegt – ähnliche Zahlen gibt es zur christlichen Gemeinschaft in der Schweiz.

Zwei muslimische Mitglieder der Integrationskommission Biel weisen darauf hin, dass einige Muslime aufgrund ihrer Herkunft und ihres Bildungsstandes mehr Mühe hätten, sich zu integrieren als andere (Seite 8). Es gebe aber auch innerhalb der muslimischen Gemeinschaft Spannungen, z. B. zwischen den Generationen oder zwischen konservativen und progressiven Muslimen. Drei Mitarbeitende der Kirchgemeinde Belp berichten von ihrem Engagement für das Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen und von den Schwierigkeiten und Frustrationen, die manchmal damit verbunden sind (Seite 7).

Beide Seiten plädieren dafür, die Probleme nicht zu verschweigen, zu

verallgemeinern oder schönzureden, sondern auf den Tisch zu legen und offen zu diskutieren. Voraussetzung für einen gelingenden Dialog ist die Gesprächsbereitschaft beider Seiten, eine respektvolle Haltung und ein Bewusstsein der kulturellen und religiösen Bedingtheit der eigenen Positionen.

Es geht aber auch darum, einander zu begegnen, immer wieder, und so das Zusammenleben einzüben. Das geschieht z. B. in einer christlich-muslimischen Dialoggruppe in Bern (Seite 10). Deren Mitglieder schätzen das gegenseitige Interesse an der andern Kultur und Religion und die gegenseitige Anteilnahme.

Man muss sich nicht in allen Fragen des Zusammenlebens einig sein. Und wenn es doch zu scheinbar unlösbaren Problemen kommt? In seinen «Sieben migrationspolitische Grundsätzen» (Seite 11) erklärt dazu der Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn: «Wir wehren uns dagegen, wenn mit Verweis auf religiöse Vorschriften die Religionsfreiheit oder andere Grundrechte missachtet werden.» Die Verwendung der Begriffe «christlich» und «muslimisch» bringt die Gefahr mit sich, Menschen auf ihre Religionszugehörigkeit zu reduzieren und damit auf etwas, was sie von einander unterscheidet. Religion ist aber nur einer von vielen Aspekten im Leben. Das Gemeinsame, Verbindende zwischen Menschen muslimischen und christlichen Glaubens ist oft viel grösser als die vielfach propagierten Unterschiede. Dies sollte in den ganzen Diskussionen nicht vergessen gehen.

Matthias Tanner, Fachstelle Migration



«J'ai vécu de nombreux moments heureux dans ma vie. A vrai dire, tous les moments où mon cœur est ému, et cela arrive plusieurs fois par jour.» Birinç Berrin (debout à droite), Coiffeuse et propriétaire d'un salon de coiffure, Bienne (photo: Stefan Maurer, voir l'encadre page 7)

Musliminnen und Muslime im Kanton Bern

Zahlen, Organisationsstrukturen und Einstellungen

«Ich bin gläubig, aber ich praktiziere den Islam nicht nach Lehrbuch. Aber ich finde es wichtig, ein Minimum über den Islam und den Koran zu wissen. Das gebe ich auch meinen Kindern weiter.» So definiert die in Tavannes lebende, in der Schweiz geborene Hochbauzeichnerin Ayse Öztürk ihr Muslimsein in einem Porträt, welches eine Wanderausstellung zu muslimischen Menschen im Kanton Bern präsentiert (siehe Kästchen Seite 7).

Zwei Drittel stammen aus Ex-Jugoslawien

Im Kanton Bern leben gemäss Erhebungen des Bundesamtes für Statistik vom Juni 2012 27'438 Musliminnen und Muslime. Dies entspricht etwa 3% der gesamten Bevölkerung. Die Berner Musliminnen sind mehrheitlich jung, knapp die Hälfte sind unter 25 Jahre alt, als Kinder von Einwanderern in die Schweiz gelangt oder, wie Ayse, hier geboren und aufgewachsen. Während zwischen 1960 und 1980 Muslime vorwiegend aus der Türkei auf Anwerbung der Schweizer Wirtschaft als Saisonarbeiter in die Schweiz kamen und sich im Laufe der 80er Jahre mit ihren Familien in der Schweiz niederliessen, änderte sich das ethnische und kulturelle Profil der Berner Musliminnen in den 90er Jahren aufgrund der vorwiegend politisch motivierten Migration von Muslimen aus Ex-

Jugoslawien. Heute kommen zwei Drittel der Musliminnen aus kosovo-albanischen, mazedonischen oder bosnischen Familien, während ein Fünftel türkische Wurzeln hat. Daneben gibt es Muslime mit nordafrikanischem, subsaharischem oder asiatischem Hintergrund. Nur etwa 12% besitzen den Schweizer Pass seit Geburt oder durch Einbürgerung. Während die Elterngeneration vorwiegend im Bau- und Industriesektor tätig war und ist, arbeiten deren Kinder zunehmend in sozialen Berufen und im Dienstleistungsbereich.

15% gehen regelmässig in die Moschee

Wie die zwanzig in der eingangs erwähnten Ausstellung versammelten Porträts von Berner Musliminnen und Muslime exemplarisch aufzeigen, ist deren Verständnis des Islams und ihre religiöse Praxis sehr unterschiedlich. Während viele Muslime sich gar nicht oder kaum mit ihrer Religion identifizieren, definieren andere sich als gläubig, jedoch nicht orthodox praktizierend. Für wieder andere ist das Erfüllen religiöser Pflichten und Praktiken eine allumfassende Lebensweise. Schätzungen gehen davon aus, dass nur etwa 15 bis 20% der Muslime und Musliminnen in der Schweiz ihren Glauben regelmässig innerhalb muslimischer Vereine und Organisationen praktizieren.

25 lokale muslimische Vereine

Zu ersten Moscheegründungen im Kanton Bern kam es in den 70er Jahren. Der wohl erste muslimische Verein ist die Moschee am Lindenrain in der Hauptstadt. Die in einer ehemaligen Tiefgarage eingerichtete Moschee ist die grösste im Kanton Bern, in der sich zum Freitagsgebet eine ethnisch bunt gemischte Gemeinschaft von mehreren Hundert Betenden versammelt. Während die Lindenrainmoschee eine heterogene Klientel anzieht, sind die rund 25 heute im Kanton Bern bestehenden muslimischen Vereine mehrheitlich nach ethnischen, sprachlichen und kulturellen Kriterien organisiert. Ihre bescheidenen Lokale finden sich meist in peripheren städtischen Gebieten oder ausserhalb des Dorfkerns kleinerer Gemeinden, in abgelegenen Wohnzonen oder in Industriequartieren. Die Mehrzahl der Moscheen sind als kleine Vereine organisiert, die sich vornehmlich über die Beiträge und Spenden von Mitgliedern finanzieren. Manche sind auch als Stiftung eingerichtet. Seit 1992 existiert in Bern der muslimische Frauenverein Dar an-Nur, welcher über eine eigene, von traditionellen Moscheen unabhängige Lokalität verfügt. Seit dem Jahr 2000 gibt es auf dem Berner Bremgartenfriedhof auch ein muslimisches Gräberfeld.

Mehr Aufmerksamkeit seit dem 11. September

Während die muslimische Bevölkerung in der Schweiz bis zu Beginn der 2000er Jahre kaum wahrgenommen wurde, änderte sich dies im Anschluss an die Anschläge vom 11. September 2001. Ausdruck einer zunehmenden Problematisierung der Muslime in nationalen wie regionalen Debatten zu Migration und Integration ist etwa der 2006 entstandene Streit um den Bau eines Minarets einer Gemeinschaft in Langenthal. Einhergehend mit der öffentlichen Wahrnehmung und Sichtbarkeit der Musliminnen und Muslime entstanden in den letzten Jahren auch erste regionale und kantonale muslimische Verbände und Interessensgruppen, welche ihre Interessen (z. B. muslimische Gräberfelder, Fragen zum Gebet, Kopftuch, am Arbeitsplatz oder in der Schule) gegenüber der Öffentlichkeit und den Behörden vertreten. So kam es im Jahr 2000 zur Gründung des kantonalen Dachverbandes Ummah, welcher etwa ein Dutzend lokale Moscheevereine repräsentiert.

Susanne Leuenberger

Susanne Leuenberger hat an der Universität Bern Religions- und Islamwissenschaften studiert und doktoriert zurzeit mit einer Studie über Konversion zum Islam.

Bilder im Dossier: Ausstellung zu Muslimen im Kanton Bern

Im Dossier sind Fotos des Berner Fotografen Stefan Maurer (www.maust.ch) aus der Ausstellung zu Musliminnen und Muslimen im Kanton Bern zu sehen. In dieser Wanderausstellung geben zwanzig Musliminnen und Muslime aus dem Kanton Bern Einblick in ihren Alltag und sprechen über ihre Sorgen, Hoffnungen und ihren Glauben. Die Porträts machen sichtbar, wie vielfältig der Islam bei uns gelebt wird und dass Religion auch bei Musliminnen und Muslimen nur einer von vielen Aspekten im Leben ist.

Die Ausstellung gibt es auf Deutsch und Französisch. Sie kann bei der Fachstelle Migration gemietet werden. Angaben zu den aktuellen Standorten und weitere Informationen finden Sie unter www.refbejuso.ch/migration; siehe auch Agenda dieses Heftes, Seite 15.

... und wenn es Probleme gibt

Ein Erfahrungsbericht zum Zusammenleben von muslimischen und christlichen Belperinnen und Belpern

Um das Wichtigste gleich vorweg zu nehmen: In aller Regel ist das Zusammenleben von Christen und Muslimen in Belp unproblematisch. Und natürlich gibt es noch mehr und andere, grundsätzlichere oder flüchtigere Probleme als jene, die hier exemplarisch angesprochen werden. Die Beispiele stammen aus der Migrationsarbeit der reformierten Kirchgemeinde Belp. Pfarrer René Schaufelberger und die sozialdiakonischen Mitarbeiterinnen Gabriela Leibundgut und Caterina Heiniger haben in der interkulturellen Teestube, in kirchlichen und schulischen Projekten, im Familiengarten u. a. mit Musliminnen und Muslimen aus aller Welt zu tun. Sie setzen sich ein für einen leichteren Alltag der Zugezogenen und für mehr gegenseitiges Verständnis und Akzeptanz bei allen Beteiligten. Sie engagieren sich in Wort und Tat für interreligiöses Interesse und Tolerieren der Eigenheiten.

Probleme ...

Bei allen Erfolgen und schönen Momenten – manchmal gibt es auch Probleme: mehrere Migrantinnen haben sich für die Mitarbeit in einem interreligiösen Gottesdienst gemeldet und an den Proben teilgenommen – kurz vor der Feier sagen etliche ab: Man dürfe nicht in eine Kirche und schon gar nicht an einem Gottesdienst mitmachen. Der Vater, der einerseits seiner Tochter verbietet, das Kopftuch auf dem Bewerbungsfoto etwas lockerer, anmutiger zu binden, nun aber andererseits doch Hilfe zur Finanzierung von Privatschulen mangels Lehrstelle beansprucht. Die Frau, die auf dem Teestuben-Ausflug ihr Fleisch nicht zusammen mit Schweinswürsten auf den Grill legt und dann wegen des Timings ihr Fleisch halbgar essen muss. Die Mutter, die seit Jahren die interkulturellen Angebote der Kirchgemeinde wahrnimmt, aber ihrem Mädchen kategorisch verbietet, kurz mal in der Kirche die bunten Fenster anschauen zu gehen.

Grenzen auf beiden Seiten: «Das ärgert mich. Da reisst man sich seit Jahren die Beine aus, krampft für den Dialog auch gegen unsere eigenen Konservativen, und dann kommen sie nicht einmal zu Besuch in die Kirche!», erlaubt sich Catarina Heiniger abzuladen. Sie spricht damit wohl vielen im interreligiösen Bereich Tätigen aus dem Herzen, das so fühlt, auch wenn der Kopf es analysieren kann: «Der praktizierte Islam hat formalistisch mehr Aspekte, Zeichen, Symbole, die im Alltag eingehalten werden müssen und die für uns erschreckend sind. Wir kennen Begriffe wie <rein> und <unrein> im religiösen Kontext nicht auf diese Weise», erklärt René Schaufelberger. «Dass unsere Angebote durch christliche Nächstenliebe motiviert sind, tangiert für sie das Religiöse weniger; sobald es aber ans Kultische geht, befinden wir uns auch in ihrer Wahrnehmung im Glaubensbereich.» Tatsächlich können wir an diesen religiösen Vorschriften wohl vieles festmachen, was uns mit <dem Islam> Mühe bereitet, oder – wie Caterina Heiniger die westlich-christliche Perspektive in Worte fasst: «Was hat das Einhalten all dieser Formen mit einem ethisch-religiösen Verhalten zu tun? Wenn schade ich, wenn ich das Kopftuch nicht richtig trage, wenn ich nicht alle diese Vorschriften befolge? Was hat das mit Religion zu tun?!» Es gehe bei der Religion doch um die innere Haltung und die Taten seien Mitmenschen, Gott und sich selbst gegenüber.

... Differenzen ...

Natürlich geht es auch den Musliminnen und Muslimen um die richtige Haltung und die guten Taten. Aber vielleicht liegt irgendwo hier,

jenseits aller kulturellen Ausprägungen, ein eben doch wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Religionen, der im Zusammenleben eine Herausforderung darstellt: Die Frage, wo der Spielraum für Zweckargumente beginnt und das Absolute endet. Reinheitsgebote wie beim Kopftuch, dem Halal-Fleisch, den Waschungen vor dem Gebet betreffen aus islamischer Sicht eben gerade nichts Äusserliches und ergo Verhandelbares. Sie gelten im Gegenteil als konstitutiv: die Form soll mit dem Inhalt übereinstimmen, die rituellen Vorgaben dem Menschen zum bestmöglichen, d. h. spirituell ausgerichteten Leben eine Hilfe sein. Sie entziehen sich der argumentativen, utilitaristischen Logik des Westens, zu der sich die meisten Christinnen und Christen bekennen. Der Allmachtsanspruch liegt bei uns nicht mehr bei der Religion, sondern in Konstrukten wie dem demokratischen Staat, den Menschenrechten, der Wissenschaftlichkeit und im materiellen Nutzen. Dies heisst nicht, dass nicht auch Musliminnen und Muslime diesen zivilisatorischen Errungenschaften grosses Gewicht beimessen würden; die Differenz liegt vielmehr in der Verortung des Religiösen (im öffentlichen oder privaten Raum), im Festlegen des Primats im Verhältnis zwischen Staat und Religion und der Position des Individuums in der Gesellschaft. Wir mögen unsere Ordnung – Religion ist Privatsache und der Staat erhält die vollumfängliche Souveränität – als Produkt reiner Vernunft ansehen und ergo an deren universelle Gültigkeit glauben. Diese Position verkennt aber den christlich-reformierten Anteil an der europäischen Aufklärung – und umgekehrt: deren Wirkung auf unsere heutige Auffassung von Religiosität. Im Zusammenleben mit praktizierenden Musliminnen und Muslimen werden wir deshalb mit dem Kulturspezifischen gerade auch unserer Argumente und unserer vermeintlich sehr säkularen Gesellschaft gestossen.

... Strategien und gute Anfänge

Die Frage ist nun, was wir mit der Wahrnehmung dieser Differenz anfangen. «Das Beschönigen hilft dem Dialog nicht; vielmehr täte es gut, mit den Schwierigkeiten offen umzugehen», fordern die in der interreligiösen Arbeit Tätigen der Kirchgemeinde Belp. Aber wir sollten uns auch der Wurzeln unserer Positionen bewusst werden: «Keine Speisevorschriften zu haben, ist eine christliche Errungenschaft; die ihr inwohnende Toleranz ist eine bewusste Haltung und nicht Indifferenz», fügt René Schaufelberger als Beispiel an. «Solche Diskussionen sollten wir mit Musliminnen und Muslimen führen!» (und auch mit Christinnen und Christen, möchte man anfügen). Die Diskussionen sind wichtig, denn es leben heute mehr Musliminnen und Muslime in der Schweiz als früher. «Frühere Probleme von Einzelnen, für die im Konfliktfall wohlwollend eine individuelle Lösung gefunden wurde, betreffen heute mehr und mehr Musliminnen und Muslime; da irgendwo gibt's eine Schwelle der Akzeptanz, was eine grundsätzliche Klärung oder Regelung von Differenzen erfordert», konstatiert Caterina Heiniger.

Um diesen interreligiösen Dialog zu führen, müssen auch wir uns unserer je eigenen Positionen gewahr werden: wie und wo unsere religiösen und kulturellen Überzeugungen zum Ausdruck kommen, dass in beiden Religionsgemeinschaften eine grosse Heterogenität besteht und dass wirklich keine Religion über einer andern steht – selbst in ihren Stammländern nicht. Vor allem aber müssen wir *wollen*, dass wir religiös akzeptable Regelungen für unseren Alltag finden. Und da machen eben Heiniger, Leibundgut und Schaufelberger einerseits und die muslimischen und christlichen Teilnehmenden der Angebote andererseits immer wieder den Anfang: das gemeinsame Erleben, das Wiederholen von interreligiösen Aktivitäten und Diskussionen eröffnen zumindest die Chance, dass sich eine für alle genehme Praxis der religiösen Koexistenz entwickelt.

Laurence Gygi Luard, Redaktion vice-versa

Sans conviction, il n'y a pas de dialogue

Entretien avec Naïma Serroukh et Metin Ulas, représentants des communautés de foi musulmane à la Commission de l'intégration de Bienne

Vivre en Suisse et être musulman est une réalité de plus en plus fréquente. À Bienne, une des villes les plus multiculturelles de Suisse, où environ 7% de la population est de confession musulmane, nous avons rencontré une femme et un homme engagés en faveur de la cohabitation islamo-chrétienne. Metin Ulas, né en Suisse, de nationalité turque, s'occupe, à la demande de l'Ambassade de son pays, de l'intégration des ressortissants trucs. Naïma Serroukh, originaire du Maroc, juriste de formation, mère de quatre enfants, habite en Suisse depuis 15 ans et travaille comme formatrice d'adultes.

Comment se présente la communauté de confession musulmane à Bienne?

Metin Ulas (MU): C'est une communauté très variée. Il faut d'abord distinguer la communauté turque des communautés arabes et ensuite il existe de grandes différences entre les divers pays arabes ou à majorité musulmane. Chaque pays a sa propre culture et sa propre vision. C'est pour cela qu'il est très difficile de parler d'une seule façon de vivre l'islam.

En ce qui concerne l'intégration en Suisse, est-ce que le sentiment d'identité communautaire prime sur l'appartenance à la foi musulmane?

Naïma Serroukh (NS): En ce qui concerne les communautés arabes, la plupart du temps, l'islam passe avant l'appartenance au pays. Toutefois, vis-à-vis de notre façon de vivre ici, ce sont nos traditions qui nous dirigent. Par exemple, si je viens du Maroc, où on a un peu plus de liberté sociale, on voit que l'intégration se fait très facilement; par contre si je viens du Soudan ou du Yémen, où la façon de vivre est assez différente, on voit que cela se passe autrement. Il y a donc des sujets sur lesquels on partage le même point de vue et d'autres sur lesquels on a des opinions différentes.

Quelle influence ont les différentes façons de vivre la foi musulmane dans l'intégration?

MU: Il faut partir du principe qu'il y a les musulmans pratiquants et les non pratiquants. Et c'est là la grande question: qui est aujourd'hui intégré en Suisse: les croyants, les non croyants ou les non pratiquants? Par rapport à la communauté turque, nous sommes maintenant à la troisième génération et il y a eu une grande implication des parents, de l'école et de l'environnement en faveur de l'intégration. Il y a eu beaucoup de progrès. Après il y a les personnes qui ne pratiquent pas, mais qui se disent musulmanes. Cela peut créer des tensions au sein de la communauté musulmane. Ensuite, il y a des gens qui ne veulent pas de musulmans, qui disent que la Suisse et l'Europe sont chrétiennes et que la religion musulmane n'a pas de place ici. Mais beaucoup d'entre nous sommes nés ici et avons dû nous adapter aux deux cultures.

NS: Avec mes origines arabes, en tant que femme qui porte le foulard, je me sens très intégrée, parfois mieux que les Suisses dans leur propre société. Je me vois très Suisse, parce que pour moi la Suisse est un modèle de vie et je vis ce modèle, mais la vision de l'autre envers moi, ce n'est pas la même chose. Pour beaucoup de gens, le fait je sois une femme voilée veut dire que je suis une femme soumise à mon mari.



«Meinen Glauben lebe ich, indem ich fünfmal am Tag bete. Ich lese den Koran und ich versuche, anderen nichts Böses zu tun.»
 Alema Osmani, gelernte Kinderbetreuerin, arbeitet als Hausfrau, Spiez (Foto: Stefan Maurer, siehe Kästchen Seite 7)

Quand je dis que j'ai des diplômes, les gens sont étonnés. Nous sommes cataloguées, même si le printemps arabe a montré, par exemple, que la femme musulmane joue un rôle très actif dans la société. L'intégration est un processus que chacun doit vivre à partir de ses origines, de sa culture, de son niveau intellectuel et de son engagement dans la société. Quand je m'engage, je construis des ponts avec les autres, qui peuvent ainsi commencer à me respecter et changer leur point de vue à mon égard. Mais ceci n'est pas donné à tout le monde, soit à cause de la langue, soit parce qu'ils sont venus par la voie de l'asile politique et ce sont des gens qui souffrent, qui ont eu peur.

Quels sont les principaux défis pour les communautés de foi musulmanes?

MU: Les principales difficultés ce sont les conflits entre générations, le problème des jeunes soumis à des pressions familiales, au choc des différentes cultures. La question qui se pose est de savoir comment garder notre identité et notre foi, tout en étant intégrés.

NS: Un autre problème est que l'on médiatise seulement les mauvais exemples et on crée la peur. On ne montre pas les projets que nous menons en faveur de l'intégration, nos interventions pour résoudre les problèmes dans les familles, les écoles, les hôpitaux. Et pourtant, cette pratique positive de l'islam, c'est notre quotidien.

Est-ce que pour un migrant le fait d'être musulman suppose une difficulté supplémentaire?

MU: Oui, mais ce n'est pas propre à la Suisse. Aujourd'hui, on prend

volontiers davantage quelqu'un d'une autre religion. Le musulman on le mettra en dernière position.

NS: À l'orientation professionnelle la première chose qu'on nous dit aux migrants est que les dossiers avec des noms arabes sont placés en dernier, même si les enfants sont nés ici et on fait leur scolarité en Suisse. Il y a aussi des filles qui se sont vu refuser un stage parce qu'elles portaient le voile. Il faut faire avec cette réalité, mais elle est très difficile.

Est-ce qu'on a une tendance à voir les choses sous le prisme de la religion?

MU: Non, à Bienne c'est plutôt l'économie, le pouvoir qui vous donnent le droit de parler, d'être dans un parti et qui érigent un mur qui empêche le dialogue. D'un autre côté, il y a la peur d'être envahi par les étrangers, par les musulmans, de perdre la richesse.

NS: On ne doit pas voir l'intégration des musulmans seulement du point de vue de la religion. Pour moi la religion est quelque chose que l'on doit vivre individuellement, au sein de la famille. Si je le vis comme ça et que je travaille, je produis quelque chose, je suis respectée. Ici la société fonctionne comme ça.

Comment voyez-vous l'évolution pour les générations à venir?

MU: L'évolution pour la deuxième et troisième génération est positive. Nous avons fait du chemin et nos enfants sont intégrés depuis leur petite enfance. Mais il faut aussi faire un effort de l'autre côté. Aujourd'hui la courbe montre qu'il y aura une augmentation de la popu-

lation musulmane et je crains une radicalisation. L'intégration se fait, mais il y a des limites et elle peut, d'un coup, être mise en question. On est, par exemple, encore loin d'imaginer qu'il y ait un musulman haut placé dans la politique de la ville.

NS: Il faut de l'ouverture et une vraie tolérance. Les groupes progressistes ont embrassé une idée des droits de l'homme, mais maintenant que les musulmans sont là, cela peut leur poser un problème. Le fait que je porte le foulard, par exemple, est pour eux un souci, parce que cela concerne les droits de la femme. Pour être intégrée je devrais l'enlever, même si je le porte librement. Vivre la différence, ce ne sont pas que des paroles.

Qu'est-ce que c'est qu'un vrai dialogue entre musulmans et chrétiens?

NS: Il y a beaucoup de gens qui dialoguent par obligation, mais si l'on n'a pas la conviction, ça ne peut pas fonctionner, même si c'est une nécessité pour la cohabitation, pour avancer. Il ne s'agit pas d'être gentil, mais de mettre les choses sur la table. Il faut aborder les lacunes et ne pas faire semblant que l'on s'entend bien. Le dialogue ne doit pas avoir lieu uniquement à un seul niveau ou dans un sens. Cela ne doit pas être exclusivement une initiative des Eglises. Cela devrait aussi venir de la part des musulmans et pouvoir se faire à titre individuel, en tant que citoyen. Il faut qu'il s'étende à la rue, toucher plus de monde. Et pour cela, il faut former les gens.

MU: Le vrai dialogue, il est très simple. Nous sommes tous des humains. S'il y avait un effort des deux côtés, il n'y aurait pas de mur.

Propos recueillis par Maria Vila, rédaction vice-versa

Koran und Bibel im Sitzungszimmer

Porträt einer christlich-muslimischen Dialoggruppe in Bern

Etwa fünf Mal im Jahr trifft sich in Bern eine kleine Dialoggruppe von Christinnen, Christen, Musliminnen und Muslimen, um sich über die heiligen Schriften auszutauschen. Die Mitglieder lassen sich an einer Hand abzählen, doch die Gespräche über den Koran, die Bibel, die Traditionen und Persönliches regen an.

Die christlich-muslimische Dialoggruppe trifft sich in einem kleinen Sitzungszimmer an der Mittelstrasse, in der Zentrale der katholischen Kirche Region Bern. Von den acht Mitgliedern sind an der Juni-Sitzung sechs eingetroffen: Mofida Mohamed aus Libyen, Mustafa Bitar aus Syrien sowie aus verschiedenen Schweizer Regionen Regina Petermann, Francine Cagianut, die Organisatorin Maria Furrer und der Gastgeber und Koordinator Karl Graf, Theologe bei der Fachstelle Kirche im Dialog der katholischen Kirche Region Bern. Die Mitglieder treffen sich seit zweieinhalb Jahren, fünf bis sechs mal pro Jahr. Sie studieren Texte aus der Bibel und dem Koran und untersuchen die verschiedenen Darstellungen gleicher Themen und Geschichten. Zum Beispiel das Verhältnis von Urvater Abraham zu seinen Frauen Sarah mit Sohn Isaak und Hagar mit Sohn Ismael. Ein Mitglied der Gruppe bereitet das Thema jeweils vor. Diesmal steht die Schöpfungsgeschichte im Vordergrund.

Sich gegenseitig ein Gesicht geben

Die Gesprächsrunde beginnt nicht gleich mit Diskussionen über Bibel- und Korantexte. Zu sehr beschäftigt die beiden Muslime die aktuelle Situation ihrer Familien. Mofida Mohamed ist soeben aus Libyen zurückgekehrt und erzählt aus erster Hand über die Situation ihrer Familie und die prekäre Lage der Bevölkerung, der es auch nach dem Sturz Gaddhafis an Nahrungsmitteln und anderen Alltagsgütern fehlt. Die fünffache Mutter ist Vorstandsmitglied des Arabischen Frauenvereins in Bern und unterrichtet Arabisch im Café Mondial, in den Räumlichkeiten der reformierten Kirche in Bethlehem. Mustafa Bitar kam vor über zehn Jahren in die Schweiz. Der dreifache Vater und Mechaniker ist mit einer Kolumbianerin verheiratet. «Ursprünglich wollten wir nach Kanada auswandern, doch es kam anders, und so sind wir nun hier.» Längst eingebürgert, engagiert sich Bitar heute politisch in der SP.

Ebenfalls drei Kinder hat Francine Cagianut, die im Bundesamt für Raumentwicklung arbeitet. Sie will das Fremde und «die Fremden» nicht ausblenden. Im Gegenteil. Sie sei in dieser christlich-muslimischen Dialoggruppe, um ihr Wissen über den Islam zu vertiefen. Bei diesen Begegnungen handelt es sich gleichzeitig um Auseinandersetzungen mit sich selbst», sagt sie, «und das ist das Spannende daran.» Regina Petermann schliesst sich an: «Wir erfahren über Muslime und muslimische Länder fast nur aus den Medien. Diese Treffen geben ihnen ein Gesicht.» Sie bringt Erfahrungen mit, denn sie unterrichtet Deutsch im Karibu, einem Treffpunkt für Migrantinnen in Zollikofen. Einige Jahre arbeitete sie im Asylbereich für das Hilfswerk Caritas und kam so in Kontakt mit dem Thema Migration. Maria Furrer ihrerseits schätzt es, aus erster Hand Berichte über die Heimatländer der beiden Muslime zu hören, ebenso wie ihre eigene Darlegung des Koran. Einst Primarlehrerin, unterrichtet sie heute Kunst, Religion und Geschichte. Mustafa Bitar und Mofida Mohamed schätzen ihrerseits die Anteilnahme der nicht-muslimischen Mitglieder der Dialoggruppe.

Das Dilemma um den Ruhetag

Die Diskussion um die Schöpfungsgeschichte in den heiligen Schriften hat Mustafa Bitar vorbereitet. Er verteilt Blätter mit den betreffenden Suren aus dem Koran in arabischer Schrift mit deutscher Übersetzung. Schon früh waren Muslime überzeugt von einer Welt in Eiform, während der Vatikan am Bild einer Scheibe festhielt. Der siebte Tag der Schöpfung, bei Muslimen der Freitag, wird hier laut Mustafa Bitar anders gelebt als in den islamischen Ländern. Hier passe man die Gebetszeiten des Ruhetags dem Rhythmus eines Schweizer Arbeitstags an.

Vorurteile und Fremdenangst abbauen

Hervorgegangen ist die Dialoggruppe aus der Kampagne «Treffpunkt Religion-Migration» der drei Berner Landeskirchen, die im Jahr 2008 den Leitfaden «z'Bsuech» für christlich-islamische Begegnungsgruppen herausgegeben haben. Die Begegnungen, die vor Ort entstehen, sollen – so die Organisatoren der Kampagne – zum Abbau von Vorurteilen und der Angst vor «Fremden» beitragen. Solche Begegnungen könnten «ein wichtiger Beitrag zu einem friedlichen Zusammenleben und zur Integration» werden, heisst es weiter. Im Rahmen der Kampagne kamen weitere Gruppen in Bern und Köniz zustande, schiefen jedoch wieder ein. Die Gruppe an der Mittelstrasse konnte sich bisher am längsten halten. Ob Nachahmer folgen, ist ungewiss.

Hannah Einhaus, Journalistin

Kontakt für Fragen zum Projekt christlich-islamische Dialoggruppen: Karl Graf, Fachstelle Kirche im Dialog, Tel. 031 300 33 43, karl.graf@kathbern.ch



«Ma première nuit en Suisse en 1991 lorsque, après bien des péripéties, j'ai enfin passé une nuit sans avoir peur, a été un moment heureux dans ma vie.» Ali Sylejmani (premier depuis la droite), membre du Conseil de ville de Biemme, chef de projet, conseiller interculturel (photo: Stefan Maurer, voir l'encadre page 7)

Was auf dem Spiel steht

Die sieben migrationspolitischen Grundsätze des Synodalarates der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Im Alten Testament wird das Volk Israel immer wieder auf seine Fremdheitserfahrung in der Sklaverei in Ägypten erinnert und von ihr her zu einem solidarischen Umgang mit Menschen in der Fremde gemahnt. Im Neuen Testament findet sich dieser Gedanke in neuer Form, wenn gesagt wird, dass Christen und Christinnen im Fremden Christus selbst begegnen – wo sie den Menschen in der Fremde aufnehmen, nehmen sie Christus selbst auf.

In seiner neuen Standortbestimmung «Sieben migrationspolitische Grundsätze» erklärt der Synodalarat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, was in den migrationspolitischen Auseinandersetzungen auf dem Spiel steht: Jene Menschlichkeit, die zu leben uns der christliche Glaube ans Herz legt, gleichzeitig aber auch Grund- und Menschenrechte. Die Kirche verliert dabei weder Ängste und Vorbehalte der Bevölkerung aus den Augen noch reale Schwierigkeiten, die bei der Integration zugezogener Menschen entstehen können. Sie wehrt sich aber gegen Pauschalisierungen, die in fremdenfeindlichen Parolen gipfeln und kaum geeignet sind, wirkliche Probleme zu lösen.

Einer dieser sieben Grundsätze lautet: «Die Ausübung der Religion als Quelle der Identität ist zu respektieren.» Der Synodalarat hält dazu fest:

«Wir wünschen uns, dass in unserem Land der religiöse Pluralismus respektiert wird und Angehörige aller Religionen ihren Glauben sowohl privat wie öffentlich leben können. Wir wehren uns dagegen, dass Angehörige anderer Religionen nicht die Chance haben, ihren Glauben nachfolgenden Generationen weiter zu geben, durch Unterweisung der Kinder, aber auch durch eine Ausbildung von Fachpersonen, die fähig sind, ihren Glauben in den hiesigen gesellschaftlichen Rahmen zu stellen. Wir wünschen uns, dass alle Menschen ihre Religion frei wählen dürfen. Wir wehren uns dagegen, wenn mit Verweis auf religiöse Vorschriften die Religionsfreiheit oder andere Grundrechte missachtet werden.»

Das letzte Kapitel des Dokuments trägt die Überschrift «Was tun?»: Konkrete Anregungen für Kirchenmitglieder und Kirchgemeinden helfen, den Gedanken Taten folgen zu lassen.

Anne-Marie Saxer-Steinlin, Leiterin der Fachstelle Migration

Download: www.refbejuso.ch/standpunkte/migrationspolitische-grundsaeetze.html. Bestellung: Fachstelle Migration, Altenbergrasse 66, 3013 Bern, Tel. 031 340 24 24, fami@refbejuso.ch



Sylvia Wunderli: Die Erinnerung an sie verbindet uns.

Sylvia Wunderli – ein Nachruf

Am 18. März 2012 ist Sylvia Wunderli aufgrund eines Herzversagens überraschend verstorben. Nach über zehn Jahren Mitarbeit von Sylvia in unserem Bereich OeME-Migration klafft eine schmerzliche Lücke in unserem Team. Wir hatten uns daran gewöhnt, dass Sylvia zuverlässig ihre Arbeit machte und sehr viel tat, was angesichts des täglichen Getriebes unterzugehen drohte. Besonders eindrücklich erlebten wir ihren Einsatz dann, wenn es an Tagungen darum ging, unaufgeregte grosse Gruppen zu bewirten.

Darüber hinaus fehlt uns Sylvia ganz einfach als Mensch. Sie hat uns manchmal wie von aussen beobachtet, ist mit «schwieriger Kundschaft» herzlich umgegangen und nahm die Dinge mit sanftem Humor. Ihr Blick aus der stillen Ecke fehlt, die Zigarette während der Pause auf dem Balkon und ihr liebevolles Unverständnis für die manchmal komplizierte Organisation der Arbeit und die schrägen Themen im Bereich OeME-Migration.

Wir können nicht verstehen, warum Sylvia so früh gehen musste, aber wir sind dankbar für ihr Leben. Die Erinnerung an sie verbindet uns als Team. In besonderer Verbundenheit und mit herzlichen Segenswünschen denken wir an ihren Ehemann Max Wunderli, der mitten aus einer glücklichen Beziehung heraus diesen schmerzlichen Abschied akzeptieren muss.

Heinz Bichsel

Ohne Land kein Brot

Auftakt zur ökumenischen Kampagne 2013

Die ökumenische Kampagne 2013 von Brot für alle, Fastenopfer und Partner Sein thematisiert den Zusammenhang von Landbesitz, Landraub und Ernährungssouveränität. Der Zugang zu Land und die Verteilung von Land sind entscheidende Faktoren, wenn es um die Bekämpfung des Hungers und um das Recht auf Nahrung geht.

Landkonflikte haben in den letzten Jahren eine neue Dimension erhalten. Es geht nicht nur um lokale Konflikte mit historischen Wurzeln, sondern zunehmend um eine Aneignung bedeutender Landflächen durch staatliche oder private Investoren, und dies auch in Regionen,

in denen Hunger herrscht. Oftmals entstehen riesige Monokulturen, beispielsweise für die Produktion von Agrotreibstoff und Tierfutter im Norden. Dadurch geht das Land für die Nahrungsmittelproduktion verloren. Die lokale Bevölkerung geht leer aus. Besonders betroffen sind indigene Gemeinschaften mit kollektiven Landrechten oder Frauen, die selten über Landrechte verfügen. Die Kleinbauern und -bäuerinnen, welche die Grundversorgung der Gemeinschaften langfristig sichern und für das nötige Grundeinkommen sorgen, geraten unter oft existenziellen Druck.

Die Kampagne in der Fastenzeit zeigt auf, wie wichtig die Bildung bei der Verteidigung von Landrechten ist. Gelingt es gut ausgebildeten Frauen und Männern, die Strukturen in den Dörfern und die Selbstbestimmung der Gemeinschaften zu stärken, können diese sich besser gegen Landnahmen wehren. Unterstützen wir diese Bildungsinitiativen, damit Ackerland nicht die Kassen der Investoren, sondern die Bäuche der Menschen füllt.

Informationen: www.oekumenischekampagne.ch

Kontakt: Fachstelle OeME, Susanne Schneeberger, susanne.schneeberger@refbejus.ch

Unsere neue Frau im Jura

Au revoir Anne-Christine Horton

Nach sieben Jahren als Beauftragte für Terre Nouvelle im Arrondissement du Jura entschied sich Anne-Christine Horton, eine neue Herausforderung anzunehmen. Während ihrer Tätigkeit vermittelte sie mit grossem Engagement Impulse in die Kirchgemeinden des Jura und zu den Verantwortlichen der Kirchenleitung. Ebenso aktiv arbeitete sie in der Fachkommission Mission des Bereichs OeME-Migration mit und trug dazu bei, Brücken zwischen dem französisch- und dem deutschsprachigen Teil des Kirchengebiets auszubauen. Ein grosses Dankeschön an Anne-Christine!

Bienvenue Aline Gagnebin

Seit dem 1. Juli 2012 ist Aline Gagnebin Beauftragte für Terre Nouvelle im Arrondissement du Jura. Aline Gagnebin hat sich nach dem Abschluss der Handelshochschule dem Journalismus gewidmet und unter anderem bei Radio Télévision Suisse RTS in der Abteilung Sport gearbeitet. Parallel dazu hat sie sich zur Katechetin weitergebildet und arbeitet seit zehn Jahren in der Katechese im Berner Jura. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit im Rahmen von OeME/Terre Nouvelle.



Aline Gagnebin

Kontakt: terrenouvelle.usbj@bluewin.ch

«Das hier... ist mein ganzes Leben.» Buchhinweis

Abgewiesene Asylsuchende mit Nothilfe in der Schweiz, 13 Porträts und Gespräche. Hrsg. Solidaritätsnetz Ostschweiz und Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht Ostschweiz. Limmat Verlag, Zürich 2012.



Austausch am Jahrestreffen des Netzwerkes Joint Future vom 12. September 2012 in Hinterkappelen, Kirchgemeinde Wohlen (Foto: Peter Gerber)

Zum Netzwerk Joint Future: www.refbejuso.ch/inhalte/migration-integration/netzwerk-joint-future.html

Stellen Sie ein Gesuch!

Finanzielle Unterstützung für Migrationskirchen und Integration

Viele der heutigen Einwanderer in die Schweiz gehören nicht fremden, «exotischen» Religionen an, sondern sind Christinnen und Christen, die sich hier in so genannten Migrationskirchen treffen. Diese Kirchen leisten oft einen wichtigen Beitrag zur Integration ihrer Gemeindeglieder.

Für die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn sind diese Kirchen besondere ökumenische Partner, mit denen die Zusammenarbeit vermehrt gesucht werden soll. Seit letztem Jahr gibt es dafür den Kredit «Migrationskirchen und Integration».

Migrationskirchen, Kirchgemeinden und Einzelpersonen aus unserem Kirchengebiet können Gelder aus diesem Topf beziehen. Beträge werden gesprochen für Projekte und Initiativen, die Begegnungen und Beziehungen zwischen reformierten Kirchgemeinden und Migrationskirchen fördern sowie für von Migrationskirchen initiierte Integrationsprojekte und -initiativen. Auch für Weiterbildungen von Leitungspersonen von Migrationskirchen sowie für die allgemeine Integrationsarbeit, die Migrationskirchen leisten, kann finanzielle Unterstützung beantragt werden.

Mehr Informationen zum Kredit und zu den Vergabekriterien finden sich in der Broschüre «Zusammen Kirche sein! – Beiträge für Migrationskirchen und Integration». Nächste Eingabefrist ist der 30. November 2012. Stellen auch Sie ein Gesuch! Wir freuen uns auf viele spannende Projekteingaben.

Sabine Jaggi

Bestellungen der Broschüre und Infos: sabine.jaggi@refbejuso.ch; www.refbejuso.ch/inhalte/migration-integration/migrationskirchen

Integration am Arbeitsplatz

Studie zu Chancen und zur Verantwortung von Unternehmen

Seit 21 Jahren lebt der Peruaner Roberto Montenegro in der Schweiz. Seit 15 Jahren arbeitet er bei der Restaurantkette Tibits. Heute ist er Geschäftsführer der Berner Filiale und stellt seinem Arbeitgeber ein gutes Zeugnis aus. Gegenseitiger Respekt, unabhängig von Herkunft, Religion und Geschlecht sei nicht nur in den Unternehmensrichtlinien festgeschrieben, sondern werde auch im Alltag gelebt. Die Mitarbeitenden im Tibits stammen aus der ganzen Welt. Davon profitiere die Restaurantkette ebenfalls, betont Montenegro, «und zwar kulturell und kulinarisch». Das Tibits ist ein Vorzeigebetrieb in Sachen Integration von ausländischen Arbeitskräften, aber kein Einzelfall.

Der St. Galler Wirtschaftsethiker Florian Wettstein verfasste im Auftrag der Migrations-Alliance Kanton Bern¹ eine Studie, in der er begründet, warum Unternehmen eine Verantwortung für die Integration ihrer Arbeitskräfte tragen: Sie profitieren selber stark von der Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte und sind prädestiniert, passende Integrationsmassnahmen umzusetzen. Und sie haben die unbedingte Pflicht, Menschenrechte zu achten.

Für die Studie besuchte der Journalist Christian Zeier einige Berner Firmen, die mit gutem Beispiel vorangehen, und beschreibt, wie sie Integration am Arbeitsplatz umsetzen. Entstanden ist ein Leitfaden mit vielen praktischen Hinweisen. Diese Beispiele wollen Unternehmen motivieren und befähigen, ihre soziale Unternehmensverantwortung im eigenen Interesse und als Beitrag an die gesamtgesellschaftliche Aufgabe der Integration wahrzunehmen.

In den Entwürfen für das kantonale und das eidgenössische Integrationsgesetz steht kaum Konkretes zur Verantwortung der Wirtschaft. Die Meinungen gehen stark auseinander, ob generelle Vorschriften, wie die betriebliche Integration auszusehen hätte, sinnvoll wären oder zu einer schädlichen Überregulierung führen würden.

Anne-Marie Saxer-Steimlin

Printversion bestellen: fami@refbejuso.ch, Download: www.refbejuso.ch/inhalte/migration-integration/integration.html

1) An der Studie beteiligte Organisationen: Christlicher Friedensdienst cfd, Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Heilsarmee Flüchtlingshilfe Bern, HEKS Regionalstelle Bern, Informationsstelle für Ausländerinnen- und Ausländerfragen isa, Kirchliche Kontaktstelle für Flüchtlingsfragen KKF, Schweizerisches Arbeiterhilfswerk SAH Bern, Verein Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers, Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM

Das Haus der Religionen wird gebaut!

Am 27. Juni 2012 war es endlich soweit: Der langersehnte Spatenstich für das Haus der Religionen ist erfolgt. Noch waren es nicht Bagger, die aufgefahren sind. Dafür haben Angehörige von mehreren Weltreligionen und weitere am Projekt mitbeteiligte Verantwortliche beherzt zur Schaufel gegriffen. Religiöse Zeremonien und Segenswünsche begleiteten den ungewöhnlichen Spatenstich. Eine bunte Festgesellschaft zeigte sich gerührt und ergriffen, lauschte aufmerksam den Worten verschiedener offizieller Vertreter und der lokalen Politprominenz und freute sich, dass nun endlich wahr wird, worauf so viele so lange gehofft haben: Das Haus der Religionen am Europa-Platz wird gebaut! Einzugstermin ist Ende 2014.

www.haus-der-religionen.ch; www.europaplatz.ch

DM-échange et mission

Das kleine aber feine Missionswerk hat bald Grund zum Feiern

DM-échange et mission, das Departement für Austausch und Mission der französischsprachigen Kirchen der Schweiz (Jura, Genf, Fribourg, Neuenburg, Waadt, Wallis) feiert 2013 sein 50-jähriges Bestehen.



Mathilde Kpalla ist Leiterin von Radio Ephphata in Lomé, Togo (Foto: Sylviane Pittet)

Unterstützung der unabhängigen Stimme von Radio Ephphata; ein Projektbeispiel

Im alten Gebäude des Collège protestant von Lomé betreibt die evangelisch-presbyterianische Kirche Togos Radio Ephphata. In einem Land, in welchem die Pressefreiheit noch eine junge Errungenschaft ist und auf vielen Kommunikationskanälen nur die offizielle Lesart der Realität akzeptiert wird, ist Radio Ephphata ein wichtiges, unabhängiges Sprachrohr. «Das Radio begleitet die Bevölkerung Togos im Alltag», sagt Mathilde Kpalla. Sie ist die couragierte Leiterin des Senders und arbeitet mit einem Team von Freiwilligen. «Was Bildung angeht, ist das Radio das Medium par excellence», erklärt sie. Das vom DM unterstützte Radio vermittelt soziale und religiöse Informationen und im Rahmen der Prävention auch den Zugang zu Gesundheitsthemen. Als Teil des Austausches hat Mathilde Kpalla in der Schweiz an der Kampagne DM-HEKS «gemeinsam, um zu wachsen» teilgenommen. Sie erinnert sich: «Ich habe drei Wochen in der Romandie verbracht und fünfzehn Vorträge gehalten. Ich bin mit diesem Austausch gewachsen und bin überzeugt, dass sich die Personen, die ich getroffen habe, im Teilen unserer Unterschiede ebenfalls verändert haben. (...) Nein, Europa ist kein Paradies, in dem alles einfach ist, so wie es viele Jugendliche in Togo denken. Zurück in Togo will ich meine Erfahrung mit den Jugendlichen teilen. Ohne kategorisch zu sagen «geht da nicht hin!» möchte ich auf einen echten Austausch hinwirken (...). Der Weggang soll nicht zu einem Abenteuer werden, welches in der Rückkehr per «vol spécial» endet.»¹

DM  **ÉCHANGE ET MISSION**

Internationalität als Wesen der Kirche

Das Projektbeispiel unterstreicht, dass Mission und weltweite ökumenische Verbundenheit zum Wesen der Kirche gehören. Im Westschweizer Protestantismus bildet sich dies strukturell ab, indem das Missionswerk DM-échange et mission (DM) ein Departement der Kirchen ist. Auch die enge Verflechtung des DM mit der internationalen Kirchengemeinschaft CEVAA (Communauté d'églises en Mission) vertieft die internationale Vernetzung. Zusammen mit den Partnerkirchen aus der CEVAA entwickelt das DM seine Projekte. Partnerkirchen über Projekte zu unterstützen, ist aber nur eine Seite der raison d'être des DM. Mindestens so bedeutsam sind die Auslandsinsätze und der Austausch zwischen Personen verschiedener Kulturen. Mit Langzeit- und Zivildienstinsätzen vermittelt das DM Impulse in die Kirchen hier und dort. Nicht nur Kirchengemeinden der Westschweiz unterstützen das Werk, sondern auch solche aus der Deutschschweiz und dem Tessin. Dies vor allem weil das DM in Ländern tätig ist, in denen HEKS und mission 21 nicht arbeiten (Kuba, Mexiko, Ägypten, Angola, Benin, Madagaskar, Mauritius, Mosambik, Ruanda, Südafrika, Togo). 2013 wird DM-échange et mission sein 50-jähriges Bestehen feiern – ein Grund stolz zu sein, dass sich auch eine kleine Organisation im schwierigen Umfeld der Hilfs- und Missionswerke mit einem eigenen Profil behaupten kann.

DM ist auch unser Partner

Neben der direkten Verbindung durch das Arrondissement du Jura und der thematischen Anbindung an das Netzwerk der französischsprachigen Kirchen Terre Nouvelle, gibt es auch weitere Kirchengemeinden aus den Kantonen Bern und Solothurn, die das DM unterstützen. Einige von ihnen verpflichten sich zu Gemeindeparterschaften, so etwa die Gemeinden des Bezirks Schwarzenburg mit der presbyterianischen Kirche in Remedios, Kuba. Die mit der Partnerschaft verbundene finanzielle Unterstützung ermöglicht der kubanischen Kirchengemeinde die Renovation des Kirchgemeindehauses.

Heinz Bichsel, Bereichsleiter OeME-Migration

1) Ausschnitt aus dem Rapport 2011 des DM-échange et mission, Seite 7

Recht auf Wasser

Im September 2012 kam die bekannte kanadische Wasserexpertin Maude Barlow auf Einladung auch der Fachstelle OeME in die Schweiz. In der Heiliggeistkirche Bern sprach sie über die prekäre Lage der weltweiten Wasserversorgung und betonte, dass die Klimaverschiebung und insbesondere der Raubbau an der Natur durch multinationale Unternehmen die Wasservorräte massiv bedrohen. Betroffen sind vor allem die Ärmsten der Armen. Barlow diskutierte auch die Rolle der DEZA, welche die Problematik der Wasserknappheit zwar erkannt hat, jedoch auf einseitige Kooperationen mit privaten Unternehmen setzt. Die Fachstelle OeME verfolgt die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Wasserprivatisierung und stärkt Initiativen, die den Aufbau des Know-hows über die Wasserversorgung bei Gemeinden und Regionen fördern.

Kontakt: Fachstelle OeME, Annick Wangler, annick.wangler@refbejus.ch

2012

bis 2. Dezember
Kornhausforum Bern
Die Nakba - Flucht und Vertreibung der Palästinenser 1948
Ausstellung, Rahmenprogramm:
www.nakbabern.ch

bis 21. Dezember
Laupenstrasse 2, Bern
Binational - verschiedene Herkunft, gemeinsame Zukunft
Fotoausstellung zu den Bürozeiten, www.frabina.ch

4. - 11. November
Kanton Solothurn
Woche der Religionen meine - deine - keine Religion
www.integration.so.ch,
www.iras-cotis.ch

Donnerstag, 8. November
18.00 h, Ring 3, Biel
Vernissage «lento»
(Ausstellung bis 30. November)
Donnerstag, 15. Nov., 19.30 h
Judith Giovannelli-Blocher liest aus ihrem Buch «Der rote Faden. Die Geschichte meines Lebens»
www.ref-biel.ch/home/arbeitskreis-fuer-zeitfragen

9. und 10. November, je 20.30 h
Sonntag, 11. November, 18.00 h
Schlachthaus Theater Bern
Clinging on Stone
ShiberHur Theatre Haifa; im Rahmen der Nakba-Ausstellung

Samstag, 10. November
14.00 - 16.00 h Atelier
20.00 - 21.30 h Konzert
Tai-Chi-Do, Bubenbergr. 39b, Biel
Chant de voyage
sakrale Lieder aus dem Osten
www.ref-biel.ch/home/arbeitskreis-fuer-zeitfragen

Samstag, 10. November
Nacht der Religionen bewusst(er)leben
18.00 h Eröffnungsfeier, von-Roll-Areal, Fabrikstrasse 6, Bern; zu den Stundenschlägen 20.00 h, 21.00 h und 22.00 h Programme an verschiedenen Standorten
23.00 h Schlussveranstaltung in der offenen Kirche Heiliggeist Bern
www.refbejuso.ch/agenda

Wir ziehen um! neue Adresse ab 10. Dezember 2012:

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Bereich OeME-Migration, Altenbergstrasse 66, 3013 Bern, Tel. 031 340 24 24

Sonntag, 11. November
Tag der Völker - nach der Hoffnung fragen
www.refbejuso.ch/agenda

Montag, 12. November
20.15 h, Aula Progr, Bern
Podiumsgespräch zur Nakba in Palästina

Donnerstag, 15. November
14.15 - 17.15 h, Kirchgemeindehaus Johannes, Wylstr. 5, Bern
Ohne Land kein Brot
mit Esther Leemann und Jules Rampini, ökumen. Impulsveranstaltung, Kampagne 2013, Brot für alle, Fastenofen, Partner sein
www.oekumenischekampagne.ch

Freitag, 23. November
19.00 - 21.00 h, Moschee, Oberdorfstrasse 2, Ostermundigen
Noahs Pudding (Aschura)
Noah im Christentum und im Islam, Tischgespräche bei süßem Pudding, Führung durch die Moschee
Anmeldung bis 19. November:
sabine.jaggi@refbejuso.ch

Sonntag, 25. November, 17.00 h
St. Antoniuskirche, Bern-Bümpliz
Konzert des Chors der Nationen Bern
Best of Musik für den Frieden
www.chordernationen.ch

29. November - 1. Dezember
jeweils 20.30 - 23.00 h
Kino in der Reitschule Bern
Frauenfilmreihe
im Rahmen von «16 Tage gegen Gewalt an Frauen», danach jeweils Publikumsgespräch
www.frabina.ch, www.isabern.ch, www.kino.reitschule.ch

Sonntag, 2. Dezember
11.30 h, Aula Progr, Bern
«Zugvögel», Finissage der Nakba-Ausstellung
Konzert von Marwan Abado, Texte von Viola Raheb
www.nakbabern.ch

2013

Ökumenische Impulsveranstaltungen
Brot für alle, Fastenofen und Partner sein
www.oekumenischekampagne.ch

Mittwoch, 16. Januar
8.30 - 11.30 h, Haus der Begegnung, Mittelstrasse 6 a, Bern
Einführungsveranstaltung für Unterrichtende: Visionierung von Medien und Katechese-Ateliers für alle Stufen

Mittwoch, 16. Januar
18.00 - 21.00 h, Katholisches Kirchgemeindehaus, Hasenmattstrasse 36, Langenthal

Freitag, 18. Januar
9.00 - 12.00 h, Kath. Pfarreizentrum St. Martin, Martinstrasse 7, Thun
inkl. zwei Katechese-Ateliers

Donnerstag, 24. Januar
18.00 - 21.00 h, Pfarreisaal St. Ursen, Solothurn
inkl. zwei Katechese-Ateliers

Mittwoch, 23. Januar, 9.00 - 16.15 h, Kirchgemeindehaus Johannes, Wylstrasse 5, Bern
Impulstagung für Kirchenbasare
Information und Programm: Verena Garcia, Fachstelle OeME, verena.garcia@refbejuso.ch

Ausstellungen zu Musliminnen und Muslimen im Kanton Bern
Informationen zur Ausstellung, genaue Ortsangaben und Rahmenprogramme:
www.refbejuso.ch/migration

1. - 12. November
Ref. Kirchgemeinde **Burgdorf**

15. - 27. Januar
Ref. Kirchgemeinde **Thun**

23. Februar - 10. März
Ref. Kirchgemeinde **Aarwangen**

im Mai, Eglise Pasquart, **Biel** (Deutsch und Französisch)

Mahnwachen für einen gerechten Frieden in Israel/Palästina

Jeden zweiten Freitag im Monat, jeweils 12.30 - 13.15 h, Bahnhofplatz Bern vor der Heiliggeistkirche
9. November, 14. Dezember, 11. Januar, 8. Februar, 8. März, 12. April, 10. Mai, 14. Juni

Vorschau

20. Februar - 22. Mai
jeweils Mittwoch, 18.15 - 19.45 h
Universität, Hochschulstr. 4, Bern
100 Jahre Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene
Vorlesungen Collegium generale, www.collegiumgenerale.unibe.ch
weitere Veranstaltungen:
www.albert-schweitzer.ch

Ostermontag, 1. April
Ostermarsch
Marche de Pâques Suisse
www.refbejuso.ch/agenda

10. - 20. April
Auf den Spuren von Frauen der Hebräischen Bibel und des Neuen Testaments
Bildungsreise nach Israel
Auch Männer sind willkommen!
Informationen: Luzia Sutter Rehmann, Tel. 032 322 36 91
Anmeldung bis 5. Dezember
www.ref-biel.ch/home/arbeitskreis-fuer-zeitfragen

Samstag, 31. August
Reformiertes Kirchgemeindehaus Paulus, Freiestrasse 20, Bern
«Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen»
Tagung zu Migration aus theologischer Sicht

Die nächste Ausgabe vice-versa
... nimmt das Thema der OeME-Herbsttagung 2012 auf:
«Wachstumsinfarkt versus Ökonomie des Lebens»

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise: 20.2.2013
Bereich OeME-Migration, vice-versa, Altenbergstrasse 66, 3013 Bern, Tel. 031 340 24 24
vice-versa@refbejuso.ch



www.nakbabern.ch

P.P.
CH-3011 Bern



Speichern

Speichergasse adieu: Der Bereich OeME-Migration geht baden

In den nächsten Wochen ist es soweit. Der Terrassenbau an der Altenbergstrasse 66 zwischen Bärengraben und Botanischem Garten wird zum modernen Verwaltungszentrum der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. An der Speichergasse gilt der Kurzbefehl *CTRL +S, Speichern*. Speichern der Ernte und einiger Schätze als Vorrat für kommende Zeiten. Dann Klick auf Herunterfahren, an die Aare nämlich, und Neu Starten. Dienstwege, und darauf kann man sich freuen, werden am neuen Ort kürzer. Der Zugang komplizierter. He nu.

Die Speichergasse werden wir vermissen. Deshalb empfiehlt es sich, abzuspeichern, die Erinnerung aufzuheben: Die Frauen und Männer von 16 bis 85, die sich bisweilen stündlich die Sitzungszimmerklippen in die Hand gaben, um sich für und gegen Agrotreibstoffe und Sans-Papiers, Ukraine und Südafrika, muslimische Friedhöfe und hinduistische Tempel einzusetzen. Die Hausbeiz «La Nonna» der Famiglia Canadé und die palästinensische Pittaria im Innenhof des «Progr» vis-à-vis, der einen Kontrapunkt setzt zur Konsumstadt und zu unserem Kirchengroove. Die vielen verwandten Orte in unmittelbarer Nähe, von Acat und Amnesty International über die Offene Kirche bis zum Kino in der Reitschule. Die Erinnerungen an die einst wöchentlichen Schweigemeditationen, angeleitet von der betagten Bäckersfrau Olga Rufer – wie sie leben einige unserer Weggenossen und -genossinnen nicht mehr. Oder die Begegnungen mit Bischöfen und Flüchtlingen, mit Konfirmandinnen und Ministern in unseren Büros. Das Aufsuchen der Räumlichkeiten zwecks WC-Halt mit Kindern in der Stadt oder ihre top-secret-Verwendung als Tresor für dicke Banknotenbündel während der globalisierungskritischen Tour de Lorraine-Veranstaltungsächte.

Vor dem Bereich OeME-Migration war an der Speichergasse das Soziologische Institut der Uni zuhause. Jean Ziegler etwa dozierte in diesen Räumen über die Mechanismen der Ausbeutung der Menschen im Süden. Dieser aufbrausende und widerständige Geist war nicht ganz aus den Räumen auszutreiben. Das neue Gebäude im Altenberg beherbergte zuvor das Bildungszentrum Pflege des Diakonissenhauses.

Das Allerschönste am neuen Haus: Man kann raus und direkt in die Aare springen. Ich bin mir sicher: Der Bereich OeME-Migration wird baden gehen. Unter geht er so schnell nicht. (Und wenn dann gar Köpfe gegen den Strom schwimmen, könnte es sein, dass es unsere Leute sind, die das Unmögliche versuchen.)

Matthias Hui

PS: Ich persönlich werde in Zukunft selten am Altenberg in die Aare steigen. Nach vierzehn Jahren spannendster Arbeit an der Fachstelle OeME breche ich auf und schaffe mir Raum für eine neue Lebens- und Berufsphase. Ich bin dankbar für die Zeit an der Speichergasse und verabschiede mich, den Speicher randvoll mit Erinnerungen, auch von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser.

Der «Schlusspunkt» ist eine Kolumne, in der Autorinnen und Autoren pointiert eine Meinung vertreten.